

KINO

Feuerball und Sternenstaub

Mit "Sunshine" gelingt Danny Boyle ein erstklassiger Science-Fiction-Film, von kathartischer Schönheit und spiritueller Intensität.

Wir schreiben das Jahr 2057. Die Sonne droht zu erlöschen, vier Milliarden Jahre früher als erwartet, und mit ihr alles Leben. Die letzten Hoffnungen der Menschheit begleiten die Icarus II und ihre Crew von acht jungen Männern und Frauen, die mit einer atomaren Sprengladung zur Sonne geschickt werden, um den Stern von Neuem zu entzünden. Eine weitere Chance wird es nicht geben. Die Uranvorkommen der Erde sind verbraucht.

Danny Boyles "Sunshine" beginnt sehr langsam und ruhig. Im Schatten eines riesigen Schildes aus reflektierenden Panels, der sie vor den immer intensiveren Sonnenstrahlen schützt, gleitet die Icarus II durchs Weltall. Völlig abgeschnitten von der Erde, nur ein Ziel vor Augen, Tag für Tag, Jahr für Jahr, nähert sich die multiethnische Besatzung langsam dem Ort, an dem sich die Zukunft der Menschheit entscheiden wird. Doch kurz vor ihrem Ziel empfängt die Crew ein Notsignal von Icarus I, der missglückten Vorgängermission. Als die Crew ihren Kurs ändert, um das Schwesterschiff abzufangen, beginnt eine Kette von Unfällen, die den Astronauten alles abverlangen wird.

"Sunshine" kreist um ein ganz bestimmtes Gefühl, das man im Anblick von etwas Er-

habenem erfährt. Ein Gefühl der eigenen Nichtigkeit vor etwas unvorstellbar Größerem, Wichtigerem. Die Icarus schwebt wie ein Staubkorn zwischen zwei Riesen. Hinter ihr steht die ganze Menschheit, die ihr Schicksal in die Hände der Auserwählten legte. Vor ihr erstrahlt der gigantische Feuerball, die Quelle allen Lebens, vor deren schiefer Enormität selbst das Los der Menschheit nichtig wird. Die Last der Aufgabe schweißt die Mannschaft zu-

sammen, doch vor dem Anblick der Sonne bricht sie auseinander. Sie sind allein, wenn sie den Beobachtungsraum betreten, von dem aus die Sonne ansehen, deren ungefiltertes Licht jeden Menschen zu Staub verbrennen würde. Vor der Sonne, wie vor Gott, ist jeder allein.

Das Spannungsfeld, in dem "Sunshine" die Zuschauer gefangen hält, nährt sich vom Konflikt der zwei Erfahrungen, zum einen von der erwähnten Erhabenheit, zum

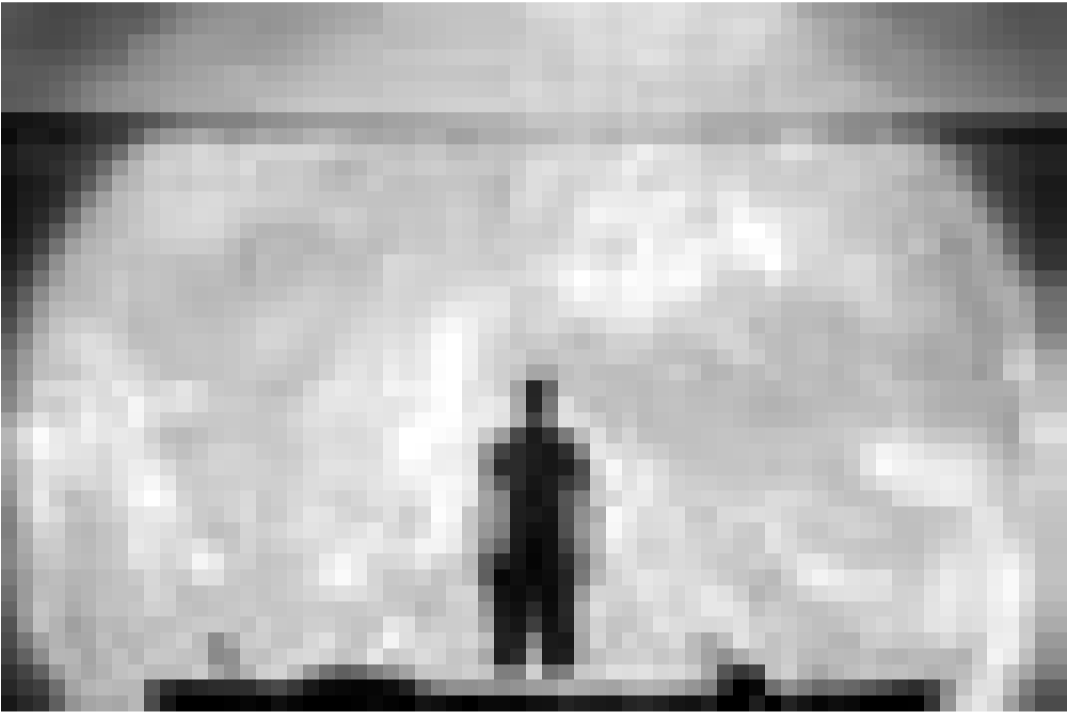
anderen von der Menschlichkeit der Astronauten. Leider ist die Art, in der die Konflikte dargestellt werden, nicht sehr originell. Vor allem führt sie nicht zu einer einheitlichen Handlung, sondern wirkt versatzstückartig, wie aus Filmen des Genres zusammengeklaut. Wie viel wiegt ein einzelnes Leben, wenn der Erfolg der Mission auf dem Spiel steht? Wen soll man opfern? Diese Fragen stellen sich, wie man es schon aus etlichen Weltraumstreifen kennt, als die Sauerstoffreserven knapp werden.

Zum Glück degeneriert "Sunshine" dann doch nicht zum Psychothriller, zum Überlebenskampf aller gegen alle, sondern bewahrt seine

Vielschichtigkeit. Mehr Potenzial bietet der Konflikt zwischen der erschütternden Erfahrung der Nichtigkeit allen Lebens und dem Imperativ, das in seiner Verletzbarkeit so kostbare Leben zu schützen. Leider wird der Konflikt nicht auf eine Art verhandelt, die zu Reflexion und zum Nachspüren spiritueller Echos einlädt, sondern über schlecht motivierter actiongeladener Szenen, die zwar den Puls der Zuschauer aufschnellen lassen, jedoch nicht viel Sinn machen. Es entsteht der Eindruck, dass Boyle zu viele Kompromisse eingeht, um ein breites Publikum zu bedienen.

Am stärksten ist "Sunshine" in den kathartischen Momenten, in denen die Schönheit und Mächtigkeit der Sonne und zugleich ihre Zerstörungskraft greifbar werden, in denen die Astronauten wie gebannt auf den Feuerball starren, in denen Tod und Epiphanie eins werden. Die computergenerierten Außenaufnahmen sind makellos und atemberaubend. In diesen Augenblicken reicht "Sunshine" an die spirituelle Intensität etwa von Tarkowskys "Solaris" heran. Doch während Tarkowsky alles daran setzte, die Konventionen des Science-Fiction-Films zu umgehen, um an etwas Universellerem zu rühren, verfolgt Boyle ganz andere und bescheidenere Ambitionen. Er wollte eben nur einen Genrefilm drehen, und das ist ihm geglückt.

Gilles Bouché



Kaum zu glauben: Dieser Mensch wünscht sich nichts sehnlicher als einen ordentlichen Sonnenbrand.

ROCK

Einfach? - Besser!

Wo andere hinwollen, waren sie schon lange - und kommen nun wieder zurück. Die neue Platte von Inborn hat, neben ihrem präventösen Titel, viel straighten Rock zu bieten.

Am 28. April wird es so weit sein: Inborn stellen ihr zweites Album, "Chef d'Oeuvre", vor. Nach "The Headtrance Session", das im Januar 2005 erschien, ist das bereits ihre zweite Platte. Konnte man den Erstling noch als "experimental headtrance rock" oder "kabbalah rock" bezeichnen, wobei "experimental" und "kabbalah" eher die Schwierigkeiten beim Zuordnen beschreiben mochten, so nimmt "Chef d'Oeuvre" viel mehr Bezug auf ihre Bühnenpräsenz und auf den kürzeren, prägnanteren Stil, den sie dort zu zelebrieren pflegen. Man könnte sagen, dass sie sich auf ihre Roots als Garagenband zurückbesinnen - auch wenn diese 2002 auf einem Dachboden gegründet wurde, da in der Garage bereits das Auto der Eltern stand.

Es ist festzustellen, dass dieses Album eine explizite Antithese zum ersten Werk darstellt, keine sphärischen Trips von bis zu zehn Minuten, so gut wie keine Gastmusiker und Texte, die ziemlich gradlinig ausgefallen sind. "Chef d'Oeuvre" klingt vielmehr wie eine Momentaufnahme, kein elaboriertes Konzeptalbum, wie das, nach eigener Aussage, mit der

"Headtrance Session" noch der Fall war.

"Also haben wir bei Null angefangen und nicht viel über das nachgedacht, was passieren würde. Irgendwann hatten wir das Album zusammen und wieder so etwas wie Perspektive. Dennoch ist es frustrierend, mit der Gewissheit leben zu müssen, dass viele Musikkonsumenten den Bezug zum Werk verlieren, Kunst wird heute runtergeladen und kategorisiert, im Prozess geht die Poesie aber verloren.", meint Sänger Cedric dazu. Dass man gewillt ist, diesen Weg nicht zu gehen,

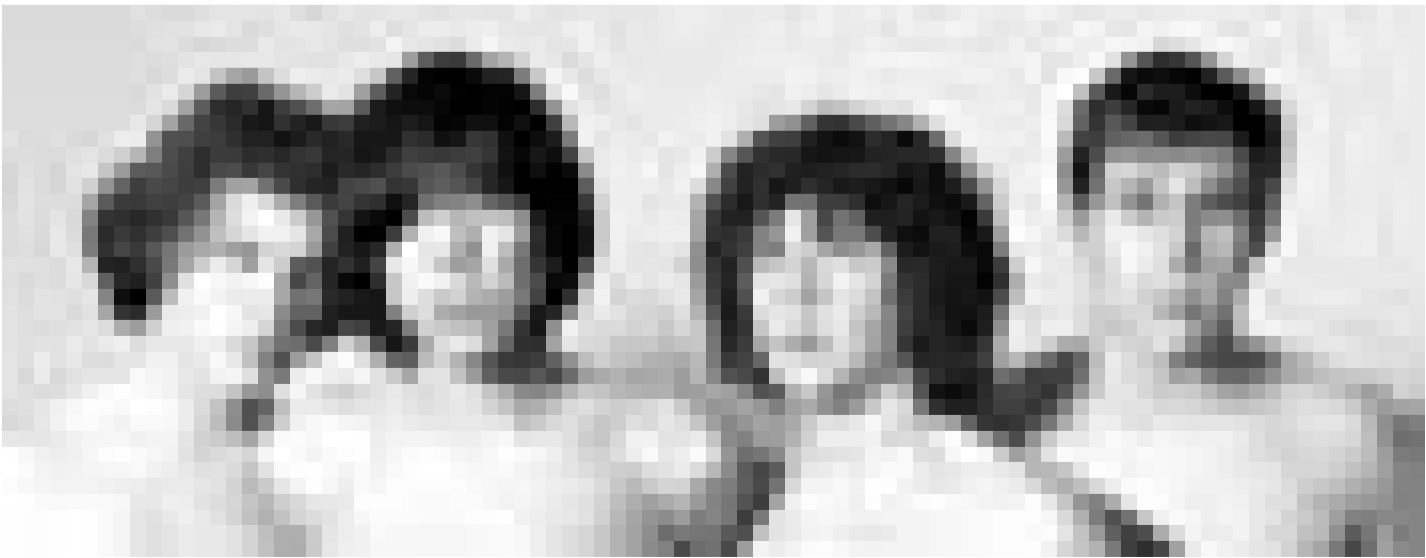
belegen Inborn damit, dass sie das zweite Album eben als Adaption ihrer zahlreichen Auftritte konzipierten. "Awaken from the trance, we learn to read the signs..." heißt es da auch im Prolog. War den Leuten die Performance vorher zu konzeptuell und zu wenig tanzbar, den Konzertveranstaltern das Ganze zu wenig massenkompatibel, gehen Inborn nun den entgegengesetzten Weg: "Der Titel basiert auf unserer persönlichen Katharsis, die wir nach dem 'künstlerischen Erfolg' unseres Debütalbums durchgemacht haben. Mit diesem pompösen Titel wollen wir den Zuhörer darauf aufmerksam machen, dass dieses Album mehr als nur ein technisches Produkt ist. Die Texte befassen sich zum größten Teil mit dieser nihilistischen Ära, in der wir leben. Die Fra-

ge drängt sich auf, inwiefern Technologie sich auf Kunst auswirkt, wie auch umgedreht." Auch der Modus, wie sie dieses Album einspielten, wurde entsprechend angepasst. Benötigten sie für das Debütalbum noch ein halbes Jahr, so wurden die Aufnahmen für "Chef d'Oeuvre" in zehn Tagen runtergeknüpelt, was dem rauen, intensiven Charme durchaus dienlich war. Das Mastering wurde in einem Bonner Studio vollzogen, und auch die dortige Partyszene fand ihren Einfluss in den Sound der Platte, wobei eine hedonistische Herangehensweise bei beiden Schritten spürbar ist. Wem also "The Headtrance Sessions" zu verkopft war, den belehren Inborn mit "Chef d'Oeuvre", dass "Schneller! Lauter! Härter!" auch heute noch keine Binsenweisheit ist, sondern

einen durchaus akzeptablen Entwicklungsprozess darstellt. Und da auch die Lyrics des neuen Albums eine echte Bodenhaftung belegen, ohne es an Diskurs vermissen zu lassen, kann man den Eindruck, den es hinterlässt so zusammenfassen: Es rockt! Es sind nicht mehr die "sechzehn-jährigen Jungs mit langen Haaren und zu weiten T-Shirts", wie die woxx vor zwei Jahren noch zu ihrem Erstling schrieb. Auch laufen sie keinem Trend hinterher, sondern folgen ihrer eigenen Reflexivität.

"And you are trying to tell me that our Rock'n'Roll is dead?" fragen sie in "Your Punk is dead". Punkt...

Kay Fuhrbach



Haben die zu weiten Slacker-T-shirts ausgezogen und sich auf das Wesentliche begrenzt: Inborn.

(Foto: Yves Stephany)

Inborn CD-Release mit Metro, Torpid, Don Vito und Lincoln Hawk am 28. April, im "The Club" in Tuntange. Eintritt frei.